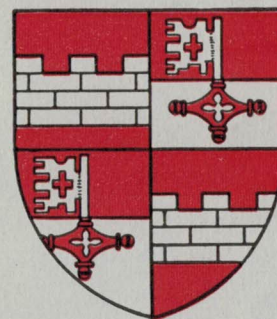


Garner Kollegi-Chronik

11. JAHRGANG HEFT 2/1949



Basler Kollegi-Chronik

11. Jahrgang

Heft 2 / 1949



Himmelfahrt Christi, Holzschnitt von Hans Leonhard Schöffelin
(1483-1539).

Dom Calmets Besuch im Kloster Muri

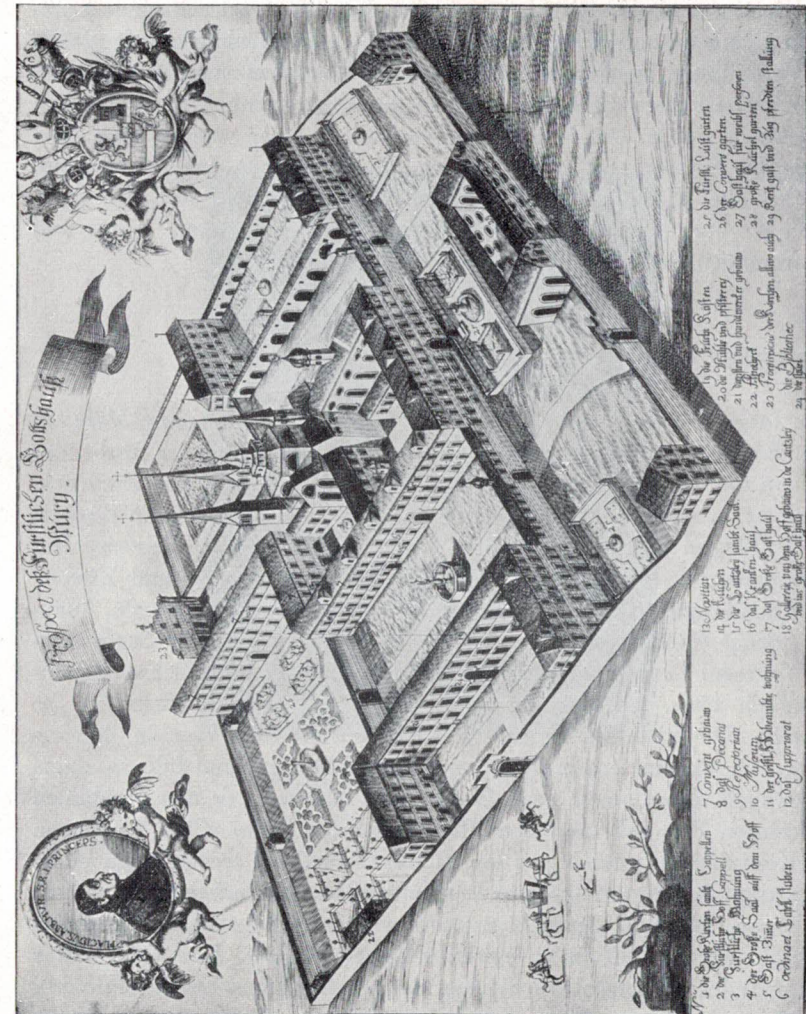
Jerusalem desolata est!

Ecce, civitas Sancti facta est deserta. Sion deserta facta est. Jerusalem desolata est: domus sanctificationis tuae et gloriae tuae, ubi laudaverunt te patres nostri! — Ach, wie steht sie einsam da, die einstige Gottesburg! Sion liegt verödet, Jerusalem ist von seinen Bewohnern verlassen: Dein heiliges herrliches Haus, wo unsere Väter einst dein Lob verkündet haben!

An diese Worte des trauernden Propheten muß ich immer denken, wenn ich von ferne die Türme unserer alten Klosterkirche zum Himmel ragen sehe. So sah ich sie jüngst auf dem Heimweg von einer Aushilfe: In der dämmernden Ferne die schneebedeckten Berge der Innerschweiz; im Umkreis des Auges die sanft gewellte Landschaft, in der das erste Grün des Frühlings sproßte; und aus dieser ruhenden Horizontale stiegen die schlanken Pyramiden der Klostertürme wie lange Pfeile elegant in den von einem weichen Glanz erfüllten Himmel. Die Augen freuten sich am malerischen, reizvollen Kontrast zwischen der weichen Horizontale und der beschwingten Vertikale. Die Seele ahnte wie im Symbol das Sursum corda der schönsten Zeiten in der Geschichte unseres Klosters.

Ich betrat die Kirche zur Stunde, da einst die Glocken die Mönche zur Vesper in den Chor riefen. Aber die Glocken schwiegen, und kein Psalmengesang erklang. Jerusalem desolata est! Es blieb so still und menschenleer, daß ich durchs Fenster das Summen der Bienen zu hören glaubte, die im Innenhof um einen blühenden Weidenbaum schwebten. Zur selben Stunde sangen die Mönche, die Muri ihre alte Heimat nennen, in Gries und Sarnen das Gotteslob der Vesper.

Seine größte Zeit — »nimmt alles nur in allem« — erlebte Muri im 17. und 18. Jahrhundert. Muri hat im Laufe seiner neun Jahrhunderte viel Edles und Schönes und Wertvolles geschaffen, am meisten aber doch in dieser Zeit, so daß das Ausland vom *celeberrimum monasterium Murense*, vom hochberühmten Kloster Muri sprach. Und von dieser Berühmtheit war der barocke fürstliche Glanz der Abtei doch nur etwas Nebensächliches. Entscheidend war der Geist und die religiöse Ausstrahlung des Klosters seit den Tagen eines Abtes *Johann Jodok Singisen*



Die barocke Klosteranlage des 18. Jahrhunderts. Stich von Matthias Wickart.

(1596—1644), des zweiten Gründers von Muri. Die Äbte dieser Zeit besaßen Sinn für Würde und Größe, und es wäre ungerecht, ihre Freude an Fest und fürstlichem Glanz als Größenwahn abzutun. Der Neubau des Klosters und der Kirche ist zu verstehen als Ausdruck eines kraftvollen Glaubens und eines großen Denkens. Und glücklicherweise lagen die Verhältnisse in Muri so, daß mit dem Entstehen des neuen prachtvollen Gotteshauses die Erinnerung an die Vergangenheit nicht gänzlich ausgelöscht wurde. Die Murikirche vereinigt in einer wunderbaren Harmonie der Formen und Empfindungen alle Stilepochen des Abendlandes, die das alte Kloster miterlebt hat: die erste *Romanik* der abgeschiedenen Krypta, die himmelweisende *Gotik* der beschwingten Türme und den freudigen *Barock* des lichterfüllten Kirchenraumes.

Dom Calmet in Muri

Im Jahre 1683 besuchte der große Maurinergelehrte *Johannes Mabillon* unser Kloster und empfing von der aufmerksamen Liebe der Mitbrüder wie von der wohlgepflegten Bibliothek einen gleich günstigen Eindruck, dessen er in seinem »*Iter Germanicum*« gedachte. Abt *Martin Gerbert* von St. Blasien beschreibt seinen Besuch in Muri 1760 in seinem »*Iter Alemannicum*«. Vom Besuch des lothringischen Exegeten und Historikers Dom *Augustin Calmet* berichtet sein »*Diarium Helveticum*«. *Augustin Calmet* (1672—1757) war Abt des Klosters St. Peter zu Senones in den Vogesen. Er war ebenso fromm und bescheiden wie gelehrt und unermüdlich tätig. Im Sommer 1748 unternahm er eine Reise in die Schweiz. Die Liebe zu dem »unbekannten Helvetien« war in ihm erwacht. Am 14. Juni brach er mit zwei Mitbrüdern auf und fuhr in einem Reisewagen über Colmar nach Basel. Hier begegnete er den berühmten Professoren Bernoulli und dem Rechtsgelehrten Iselin. Über Säkingen und Königsfelden erreichte er am 21. Juni Muri, wo er vier Tage blieb. Dann ging die Reise weiter nach Luzern, Küßnacht, Einsiedeln, St. Gallen, Reichenau, Rheinau, Zurzach, um nur die wichtigsten Orte zu nennen. Ungefähr am 20. Juli war er wieder in seinem Kloster. Dom Calmet war kein gemüthloser Buchstabenschlucker, der nur in Manuskripten schnüffelt. Er reiste mit offenen Augen und empfänglichem Gemüt. Er genoß die Schönheiten der Natur; die Lage Luzerns entzückte ihn: *civitas satis amoena et elegans*. Er bewunderte die »sauberen und prächtigen Landkirchen« und schloß daraus auf einen großen Eifer für die Zierde des

Hauses Gottes bei den katholischen Eidgenossen. In Einsiedeln ergriff ihn die Andacht und der heilige Schauer der Gnadenstätte. Sein »*Diarium*« ist nicht nur reich an Angaben über die Kostbarkeiten in Archiv, Bibliothek und Sakristei, sondern enthält auch viel Wertvolles von zeit- und lokalgeschichtlichem Interesse. Dom Calmet ist einer der ersten jener Ausländer, denen ein Besuch der Schweiz zum Erlebnis wurde.



Abt Gerold Haimb (1723-1751).

Das »*Diarium Helveticum*« erschien 1756 in der Stiftsdruckerei zu Einsiedeln. Es umfaßt 149 Seiten und ist den Äbten von St. Gallen, Einsiedeln, Muri und Rheinau gewidmet. Der Aufenthalt in Muri ist auf Seite 19—28 beschrieben. Wir geben hier im folgenden einige Abschnitte deutsch wieder, die uns für den Rahmen dieses Aufsätzchens von Wert erscheinen.

»Am 21. Juni erreichten wir das hochberühmte Benediktinerkloster Muri. Ich kann nicht mit Worten sagen, wie liebevoll und freundlich uns

der edle Abt — optimus Abbas —, P. Dekan und die übrigen Mönche aufgenommen haben.«

»Zur Zeit steht an der Spitze des fürstlichen Klosters der hochwürdigste *Geroldus Haimb* von Stülingen, der am 27. September 1723 zum Abt erwählt wurde. Er ist ein edler Mensch und vorbildlicher Mönch, ausgezeichnet durch Klugheit und Bescheidenheit. Niemand, der ihn um seines milden Charakters willen nicht liebte. Unter seinem äbtlichen Krummstab leben 32 Priestermonche, 6 Fratres und 8 Laienbrüder. Eine strenge Ordenszucht und ein guter monastischer Geist herrschen in diesem Kloster. Der fromme und väterliche Abt ist auch ein eifriger Liebhaber und Förderer der wissenschaftlichen Studien.«

Dann beschreibt Calmet die herrliche neue Klosterkirche, den von goldenem Licht überflossenen oktogonalen Zentralraum von 1695: *Navis praecipue eximia est*. In der Sakristei bewundert er den Reichtum an kostbaren Paramenten und Altargeräten: *Sacra suppellex ditissima et copiosissima*. Die beiden Äbte Placidus Zurlauben und Geroldus Haimb verdienen höchstes Lob wegen ihrer Liebe zur Zierde des Gotteshauses und zur Schönheit der Liturgie.

»Weiter ist in der Sakristei zu sehen: Ein alter Abtsstab aus vergoldetem Silber, dessen Krummteil einen abgeschnittenen Baumzweig darstellt. Man habe diesen Hirtenstab von den Reformierten zurückgekauft. Weiter ein sehr altes Ciborium: die *Mozzetta des Papstes Innozenz XI.*, ein *Rosenkranz des Mailänder Erzbischofs Karl Borromäus* aus Ebenholz an einer Silberkette; ein ovales silbernes Reliquiar, das der Heilige am Hals zu tragen pflegte und worin einst 80 verschiedene Reliquien sich befanden; ein Brief, von der Hand desselben heiligen Kardinals geschrieben; zwei Messerchen; eine Lanzette; ein Kästchen, das als eine Schreibbüchse gilt. Eines von diesen Messerchen findet bei der feierlichen Mönchsprofeß Verwendung: am dritten Tag nach der Profeß hält der Abt eine kurze Ansprache, dann schneidet er mit diesem Messerchen den Faden entzwei, der die Kapuze zusammenhält, mit welcher dem Neuprofesen bei der Profeßfeier das Haupt verhüllt wird. Nach diesem Ritus wird der Mönch ins Kapitel eingeführt.«

Die erwähnte Mozzetta des Papstes Innozenz XI. (1676—89) wurde seit langem bis heute irrtümlicherweise als Reliquie des hl. Karl Borromäus angesehen. Aber die *Annales Monasterii Murensis* von P. Leodegar Mayer (1687—1754) lassen keinen Zweifel bestehen, wem diese seidene rote Mozzetta zugeschrieben werden muß. P. Leodegar Mayer schreibt auf

Seite 376 des ersten Bandes seines Werkes (Handschrift im Archiv Muri in Sarnen) zum Jahre 1709: Johannes Caspar Mayer, Chorherr zu Luzern, hat unsern Kirchenschatz mit einem kostbaren Erinnerungszeichen seiner Freundschaft und Dankbarkeit bereichert, weil ihm unser Hochwürdigste Abt einen Hirsch zum Geschenk gemacht hatte; er schenkte uns die Mozzetta des hochseligen Papstes Innozenz XI. und eine Kreuzpartikel, beides mit Authentik. Als alter Muri-Schüler wollte er uns ein Andenken hinterlassen und sich für empfangene Wohltaten erkenntlich zeigen. — Diese Mozzetta wurde zu den Heiligtümern des Klosters gerechnet. In der Prozession bei der ersten Jahrhundertfeier der Übertragung des Katakombenheiligen Leontius wurde sie mitgetragen: Priester mit dem Rosenkrantz und Heylthumb-Capsul dess heiligen Caroli Boromäi, mit dem Cilicio dess seel. Bruder Clauss, mit der Mozzetta dess sel. Pabsts Innocentij dess Eilfften (Gedruckte Prozessionsordnung, Muri 1747). — Hundert Jahre später war es dem Bewußtsein der Mönche entschwunden, was für eine Bewandnis es mit dieser Mozzetta habe. Die Authentik war verloren gegangen, und so wurde allmählich aus dem Nebeneinander eine Identität des Ursprungs mit den Reliquien vom hl. Karl. Am 15. Oktober 1846 stützte sich P. Ambros Christen (1805—56) auf seine Vollmacht als Apostolischer Notar und schrieb in einer Quasi-Authentik die Mozzetta »ex fidei et continua Traditione« Karl Borromäus zu. Die Verwechslung wurde später durch eine Reproduktion im Geschichtsfreund verewigt (Jahrgang LXV, S. 245. Aufsatz von Dr. E. Wymann, Kardinal Karl Borromeo in seinen Beziehungen zur alten Eidgenossenschaft). — Unsere Mozzetta bleibt aber trotz dieser »Enttäuschung« verehrungswürdig; denn Papst Innozenz XI. starb im Rufe der Heiligkeit und wird auch von nicht-katholischer Seite als eine der idealsten Gestalten der Papstgeschichte gerühmt. Der Seligsprechungsprozeß war eingeleitet, wurde aber nicht zu Ende geführt.

Der bei Calmet erwähnte Brief des hl. Karl und die Lanzette sind nicht mehr vorhanden. Die einstige Silberkette des Rosenkranzes ist durch eine gewöhnliche Schnur ersetzt. Dagegen ist der schöne Brauch bei der feierlichen Profeß immer noch in Übung; wir nennen ihn Knopfauflösung (*Solutio capitis*). Wie alle diese Gegenstände des hl. Karl in unser Kloster kamen, verschweigen die Quellen. Doch haben wir deswegen keinen Grund, an ihrer Echtheit zu zweifeln.

In der Bibliothek nahm Dom Calmet Einblick in die berühmten *Acta Murensia*. Gerade damals wurde zwischen den Historikern von St. Bla-

sien und Muri eine heftige Polemik um die Zuverlässigkeit dieser ältesten Muri-Quellen geführt. *Marquard Herrgott* von St. Blasien hatte in seiner *Genealogia diplomatica augustae gentis Habsburgicae* (1737) das Alter und den Wert der Acta angegriffen. Der Murensen *P. Fridolin Kopp* (Abt von 1751—57) verteidigte sie in einer sehr gründlichen Arbeit, die Dom Calmet lobend anerkannte und zum Druck empfahl. Diese *Vindiciae Actorum Murensium* erschienen 1750. — Dom Calmet sah in der Muri-Bibliothek auch viele ehrwürdige Pergamentcodices, die seine Bewunderung erregten. Allerdings hatte das Kloster seine wertvollsten Handschriftenbestände des Mittelalters beim Brand von 1300 und bei den Plünderungen in den Kriegen zwischen den Eidgenossen und Habsburgern und zwischen den Katholiken und Reformierten verloren. Unter den neueren Werken nennt Calmet die des Abtes *Dominikus Tschudi* (1644—54), der die Geschichte des Klosters und seiner Stifter erforscht hatte. Die Frömmigkeit und Gelehrsamkeit des *P. Leodegar Mayer*, des damaligen Stiftsdekans, machte großen Eindruck auf ihn. Dieser Mönch darf als die Verkörperung der Liebe zur Wissenschaft im Kloster Muri des 18. Jahrhunderts angesehen werden.

Nach viertägigem Aufenthalt schied Dom Calmet von Muri. Er ließ seinen Wagen dort zurück und setzte die Reise in einer Sänfte, die von Pferden getragen wurde, fort. P. Dekan begleitete ihn bis Luzern. Er fand die Reise durch jene Gegend überaus angenehm. Man muß bei seiner Schilderung unwillkürlich an den »Taugenichts« bei Eichendorff denken, der die Wunder Gottes sah in »Berg und Strom und Wald und Feld«: *Sat jucundum fuit in illa regione peregrinatio; in ea prata, nemora, fluvius aliaque ad vitae usum et delicias accommoda abunde affluunt.* —

So erweckt Dom Augustin Calmet, — *decantatissimus ille S. Ordinis nostri honor*, wie ihn die *Annales* unseres Klosters nennen — nicht nur den Eindruck eines großen Gelehrten, der sich aufmerksam um das wissenschaftliche Leben der Schweizerklöster interessierte, sondern er war auch ein freundlicher Mensch, der brüderliche Liebe nicht unerwidert ließ, zugleich ein aufgeschlossener Freund der schönen Natur. Die Erinnerung an seinen Besuch in Muri weckt im Herzen die Liebe zur alten Klosterheimat und stärkt die Verbundenheit mit den Generationen, denen wir verpflichtet sind.

P. Rupert.

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt.

Goethe, *Iphigenie*.

Aus dem Tagebuch eines Schulmeisters

15. Januar.

Geduld! Geduld ist eine wahrhaft göttliche Tugend, die ein Erzieher besitzen und bewahren muß. Besitzen? Muß sie nicht vielmehr immer wieder neu erlernt und neu erworben werden? Ohne Zweifel, denn die Erzieher arbeiten auf lange Sicht, weil sie bei den Jungen den Grund legen für den wachsenden und reifenden Bau des Lebens. — Der Bauer pflügt um, besät mit weitausholendem Schritt den Acker, wartet geduldig, schaut mit ruhigem Blicke aus nach den Segnungen des Himmels, nach dem erquickenden Regen und dem belebenden Sonnenstrahle, hofft auf ein gutes Wachstum des sprossenden Keims, ist wachsam und jätet bisweilen, das Unkraut mit unparteiischer Hand vernichtend ... aber die stärkste Kraft in ihm ist sein Glaube an den Segen seiner Arbeit, seines sorglichen Tuns, seines frommen Werks und die treibende Hoffnung auf eine gesunde Frucht, auf eine reiche Ernte. Sie gewährt ihm und allen Menschen künftiges Fortbestehen, sie bietet ihm Einlaß in neue glückliche Tage, Wochen, Monate und führt an ihrer Seite ein neues Geschlecht, eine frische Jugend. — Dasselbe sage ich auch vom Erzieher aus. Er wird im Wesentlichen gleich denken, fühlen und handeln können wie der Landmann. Dessen Arbeit wiederholt sich auf geistiger Ebene beim Erzieher. Nur so bleibt er in dauerndem Kontakt mit den Grundbedingungen des Lebens und mit den Wirkkräften der menschlichen Seele, die in sich den Himmel und die Erde spiegelt.

17. Januar:

Wenn dem Schulmeisters einmal das Quadrat des Schulzimmers (die starre Logik rein kubischer Formen kann leicht den Tod für einen lebendigen Geist bedeuten!) ferner die grausame Systematik der Schulbänke — wie oft haben sie mich gedrückt! —, dann die nüchternen Hallen, die frostigen Säulen und die kalten Steintreppen des Schulgebäudes zum beherrschenden Bilde seiner Seele geworden sind, wird er wohl bald der schulmeisterlichen Pedanterie, dem starren Formelkram verfallen müssen, und an allen Ecken und Enden schießt dann das freche Unkraut des Afterwissens auf.

25. Januar:

Viele Lehrer glauben bei den Schülern an Prestige zu verlieren, wenn sie einmal einen offenen Irrtum zugestehen sollten. Wenn die Schüler hierin kein Einsehen mehr haben, dann scheint mir das ein schlechtes Zeichen für die Tätigkeit und das Verhalten des Lehrers zu sein. Es ist mir dies ein Beweis für einen überspannten Autoritätsglauben, der für beide Teile verderblich ist: für die Schüler, weil sie alle Worte des Lehrers für bare Münze nehmen müssen und damit zu Sklaven des Buchstabens werden, für den Lehrer aber, weil er sich in seinem toten Wissensfimmel selbst betrügt und statt sein hohes Amt als Dienst an der Jugend aufzufassen, dasselbe für irgendwelche Herrschgelüste mißbraucht.

2. Februar:

Immer wieder kreist mein Denken um das ideale Motto: »Erziehung zur Freiheit«. Es übt auf mich eine suggestive Wirkung aus und ist für mich immer ein neuer Ansporn, jeden Morgen mit frischem Elan den Unterricht zu beginnen. Der weite, blaue Himmel über mir sagt mir auf dem Wege zum Schulhause alles zu diesem Problem. Nur die geistige Weite, die charakterliche Großzügigkeit, und die Überzeugung von der großen Bedeutung eines jeden geistigen Berufes befähigt mich, nicht zu erlahmen, um meine Schüler zur Freiheit hinzuführen: zur Loslösung vom knechtenden Zwange der vererbten Schwächen, von den lauernden Versuchungen, von drohenden Leidenschaften, und zur seelischen Gesundheit, zur Ausgeglichenheit, zur Selbständigkeit, zur eigenen Meinungsbildung, zur Entfaltung der besonderen Fähigkeiten, zum Werden der Persönlichkeit und zum Vermögen der Selbstführung. — Gerade in diesem Punkte scheint mir, stehen wir Kulturmenschen von gestern und heute immer noch am Anfang und sind noch kaum etwas mehr als über ein früh ermattendes Beginnen hinausgekommen. Wenn Jugendliche, sobald sie in das harte Leben hinausgetreten sind, straucheln, dann geschieht dies zumeist wegen mangelnden Selbstseins, wegen der Furcht vor einer verantwortungsvollen Lebenshaltung, aus Angst auch, man könnte zu sehr »auffallen«, kurz wegen Menschenfurcht, Furcht vor der starren Institution, vor der Obrigkeit und dem Staat, aus Angst, man könnte die harten Folgen, die eine selbständige und wahrhaftige Denk- und Lebensweise und eine ehrlich vertretene Weltanschauung mit

sich bringen, im menschlichen Vereine nicht tragen. Solche Marionetten, solche höchst undemokratische Demokraten finden sich heute in allen Berufen, auch in akademischen, den Lehrerstand nicht ausgenommen.

2. März:

Die Fenster des Schulzimmers sollten den Lehrer immer ermahnen — die Schüler diesmal nicht! — daß das Leben, wofür er ja die Schüler erzieht, immer ein wenig anders ist als das Buch, die Wandbilder des Schulzimmers, das Naturalienkabinett, die Pflanzenpräparate, alle übrigen Sammlungen, nämlich viel bunter, viel nuancenreicher, unschematisch, biegsamer und unfäßbarer, anders vor allem als die fleißigen Eintragungen ins Notenbüchlein. Als Vollbürger und Glied der menschlichen Gesellschaft muß er den aufnahmebereiten und lernwilligen Blick für das Können und für die Nöte der arbeitenden und gewerbetreibenden Klassen bewahren und hin und wieder den Schreiner und den Schlosser und den Bäcker an der Arbeit sehen; denn nur so vermag er in den künstlichen Rahmen der Schule wahres Leben, Kraft und Geist zu bringen. Auf diese Weise verstehe ich die Forderung nach dem Anschauungsunterricht.

8. März:

Heute hätte ich lieber den ganzen Tag schweigen wollen, um mich ganz für morgen sammeln und vorbereiten zu können, statt dessen aber mußte ich volle fünf Stunden in der Schule stehen und reden, reden, — trotzdem ich das Gefühl hatte, nichts, nichts sagen zu dürfen. Ich fürchte deshalb, heute nur Stroh gedroschen zu haben.

12. März:

Die Stimmung ist der anregende, musikalische Begleiter für jede schöpferische Tätigkeit. Auch der Lehrer braucht sie gleichwie der Dichter, der Maler, der Komponist, der Ingenieur und der Architekt. Nur dann kann er frei und heiter vortragen. Auch er soll in etwa noch ein Kind sein, insofern nämlich er den muntern und intuitiven Spieltrieb in die Pflicht des Lehrens einschaltet, wodurch derselben die lastende Schwere genommen wird und der Unterricht ursprünglich und anregend wird und wirkt.

15. März:

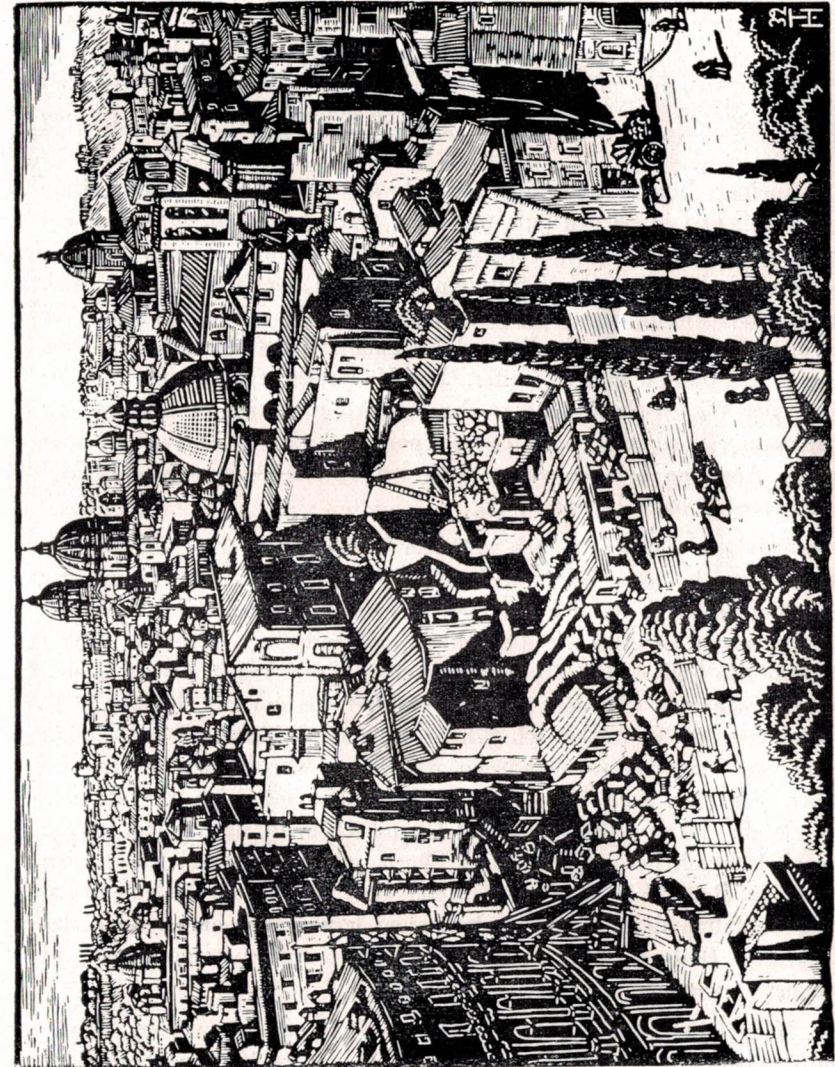
Ich möchte die Schüler durch meinen Unterricht so weit bringen, daß sie in meinem Fache mit der Zeit zu selbständig denkenden Gesprächspartnern werden. —

20. März:

Manchmal, wenn ich nach dem Unterricht das Schulzimmer verlasse, fällt mich ein Ungenügen an und eine Art Gewissenskonflikt droht mich zu beschäftigen. Woher kommt das? frage ich mich. Die Antwort: Während des Unterrichtes wurde mir dann und wann schmerzlich bewußt, wie ungeheuer schwierig es ist, mit den vielen getanen Äußerungen, bewußten und unbewußten, die Wahrheit in all ihren offenen und versteckten Bezügen zu vereinen. Auch wenn ich sie stets vor Augen halte, entflieht sie mir, sooft ich sie in gemeinverständliche Worte zu kleiden versuche, damit sie auch mehr als nur oberflächlich von den Jungen verstanden werden kann. Wer läuft nicht immer Gefahr, das Einfache kompliziert zu machen, das Licht zu trüben, wenn er gezwungen ist, zu dessen Erklärung und besserem Verständnis zum Mittel der Umschreibung zu greifen? Ich sehe: die objektive Wahrheit gelangt zu meinen Schülern, gebrochen durch das Medium meiner unvollkommenen Person, — ein Hinweis, der mich immer wieder davon warnt, allzu autoritativ aufzutreten. —

21. März:

Öfters glaube ich annehmen zu müssen, daß meine Worte wirkungslos verhallt sind, daß ich vor tauben Ohren sprach und in den Wald gesprochen habe. Darüber bin ich jeweils recht traurig. Plötzlich aber stoße ich in persönlichem Gespräche mit einem Schüler auf eine Äußerung, die in direktem Bezüge zu meinen verloren geglaubten Worten steht. Daß meine Gedanken doch noch irgendwie und wo Wurzel gefaßt haben, ruft in mir immer eine große, heimliche Freude hervor. Wie schwer ist es doch, seine Worte, Taten und Gesten in bezug auf ihre Wirkungen auf die Schüler einzuschätzen! Noch schwerer aber ist es, sicher zu wissen, ob und wie weit sie in Geist und Herz des Jugendlichen dringen, dort Wurzel fassen, aufgehen wie ein Keim und sich zur Frucht der Tat entfalten. Eines aber ist mir gewiß: Lehren und Erziehen mit Wärme, Liebe und Glaube angefangen und mit Zähigkeit durchgeführt, kann nie und nimmer vergebliche Arbeit sein, wie klein auch öfters ihr äußerer Erfolg scheinen mag! Dr. Alphons Hämmerle. Kaltbrunn.



Rom, Mittelpunkt der christlichen Welt. Holzschnitt von Haas-Triverio.

Gruß aus Indien

Es sind nun schon bald drei Jahre her, seitdem unsere Klasse nach überstandenen Schlußexamen in Sarnen aufatmete und jeder froh mit dem Maturazeugnis in der Tasche nach Hause reiste. Seit dieser Zeit habe ich allerlei erlebt, von dem ich gerne meinen Kameraden erzählen möchte.

In meiner Jugend hatte ich nie schwarze Gedanken gehabt. Diese stiegen mir erst in Sarnen auf; und zwar trat ich schließlich gerade bei den »gefährlichsten« Schwarzröcken ein, den Jesuiten. Nach kurzem, aber energischem Griechisch-Studium bezog ich das Noviziat, um mich nun in einer zweijährigen »Rekrutenzeit« ausbilden zu lassen. In dieser Zeit hat man nur wenig Studium, dafür aber viel Betrachtung, geistliche Lesung, Handarbeit und so weiter. Der Hauptakzent liegt nicht auf der Pflege der Wissenschaft, sondern der Förderung des innern Lebens. Zur Abspannung wird aber auch etwas Sport getrieben und kürzere oder längere Ausflüge bringen einen gesunden und willkommenen Wechsel in die sonst strenge Tagesordnung.

Im Noviziat wurde ich auch mit dem Wirken unserer Gesellschaft in den Heidenmissionen bekannt, besonders mit dem Arbeitsgebiet der Schweizer Jesuiten, nämlich der Diözese Puna in Indien. Es ist dies ein Bezirk, viermal so groß wie die Schweiz und mit einer Bevölkerung von 12 Millionen Seelen. Die 50 Priester haben mehr Arbeit, als sie leisten können. So waren wir nicht ganz verwundert, als um das Neujahr 1948 es allen freigestellt wurde, sich für die Aussendung in die Puna-Mission zu melden. Von den verschiedenen Bittstellern wurden um Ostern vier erhört, darunter auch ich! Am 17. September legte ich die Ordensgelübde ab, und drei Wochen später befand ich mich, nach einem kurzen Abschiedsbesuch bei meinen lieben Eltern, mit meinen drei Kameraden bereits in Rom. Wir durften während fünf Tagen die bedeutendsten heiligen Stätten der Ewigen Stadt kennen lernen und hatten auch das Glück, vom Heiligen Vater in einer besonderen Audienz empfangen und gesegnet zu werden.

In Neapel bestiegen wir das Schiff, wo P. Baumann aus dem Urnerland uns bereits erwartete. Es waren auch 15 andere Missionäre an Bord sowie weitere Passagiere und Soldaten. Die »Taurinia« war ziemlich alt, langsam und schmutzig. Die italienische Schifffahrtsgesellschaft hatte

während des Krieges eben fast die ganze Flotte verloren. Wir mußten zufrieden sein, überhaupt einen Platz zu finden, und die Unannehmlichkeiten in Kauf nehmen.

Im Mittelmeer wurden wir bei unruhiger See alle seekrank. In Port Said, Port Sudan und Massaua hatten wir dann erwünschte Gelegenheit, afrikanisches Leben kennen zu lernen. Die Neger wohnen in diesen Hafenstädten eng zusammengepfercht in Bretterverschlägen, Blech- oder Lehmhütten. In dieser Welt des Islams kamen uns die freundlichen Missionäre, die munteren Schulbuben und die netten kleinen Kirchlein wie ein Stück Heimat vor. — Wenn es während der Reise nichts zu sehen gab als Wasser und Himmel, dann lernten wir eifrig Englisch. Leider wurden wir im Indischen Ozean, wie übrigens die meisten Passagiere, wohl wegen des zweifelhaften Trinkwassers, unapflich. So waren wir froh, als nach 23 Tagen Bombay in Sicht kam. Ein Schweizer Laienbruder half uns mit unserem Gepäck durch den Zoll. Schon am anderen Tag fuhren wir dann in einem elektrischen Zug hinauf nach Puna, dem Zentrum unserer Mission. Viele Patres und Brüder waren zum Bahnhof geeilt, um den ersten Nachschub aus der Heimat nach zehn Kriegs- und Nachkriegsjahren gebührend zu empfangen. In den nächsten Tagen besuchten wir die verschiedenen Kirchen, Anstalten und Schulen der Mission in der Stadt und ihrer recht schönen Umgebung. Nachdem wir so einen ersten Einblick in unsere spätere Tätigkeit erhalten hatten, ging es wieder hinunter an die Küste von Bombay, wo wir zunächst in einem Studienhaus vor allem Englisch und etwas Marathi studieren müssen. Dann wird die übliche Ausbildung in Philosophie und Theologie in einem der Kollegien unserer Gesellschaft folgen. Es steht also noch ein weiter Weg bis zur Priesterweihe vor mir. Aber eine gründliche Ausbildung ist notwendig.

Allen lieben Freunden und Lesern herzliche Grüße.

Hans Belser v/o Tilly, Vinayalaya,
Andheri n. Bombay.

Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Taten. — Und folgsam fühlt ich immer meine Seele am schönsten frei.

Goethe, Iphigenie.

FRIEDE

Kommt nach Stunden
Schweren Schweigens
Unter Menschen, ganz allein,
Wieder einmal ein Gespräch
In Gang, das lebt,
Das uns erhebt
Zu unserm Selbst,
Zum innern Ich
Und auch
Zum Herz des Du,
Dann ist selig uns die Stunde
Und beschenkt fühlt sich der Geist,
Leichter wird das Ruh'n der Glieder
Und der Tag schließt so gelinde,
Wie sich schließen Augenlider.

Dr. phil. Alphons Hämmerle.

Abtprimas auf Reisen

Im Novemberheft der Kollegi-Chronik hatten wir kurz berichtet, daß der hochwürdigste Abtprimas Dr. Bernardus Kälin sich Ende August im Flugzeug nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika begeben hatte, um dort die vielen Männer- und Frauenklöster des Benediktinerordens zu besuchen. Am Palmsonntag traf Abtprimas wohlbehalten, wiederum im Flugzeug, von Island kommend, in der Ewigen Stadt ein. In der Zwischenzeit hatte der hohe Reisende über 30 000 Meilen per Bahn, im Auto, im Flugzeug und im Heuschlitten (sic!) zurückgelegt. Amerika ist nicht nur das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, sondern auch das Land der ungeheuren Distanzen, der unglaublichen geologischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Gegensätze, die Abtprimas auf seiner Reise von Osten nach Westen, von Süden nach Norden kennenlernte. Aber wenn ihn auch die Neue Welt ganz einnahm und gefangen hielt, so freute er sich doch sehr über jeden Gruß aus der alten Heimat und war entzückt, wenn er drüben in den Klöstern da und dort Schweizerdialekt sprechen hörte. Der ganz außerordentlich strenge Winter, der Nordamerika heimsuchte und nicht nur den Nordstaaten der Union, sondern sogar den Südgebieten, wie z. B. dem Riesenstaat Texas ungewohnten Schnee brachte, so daß das weidende Vieh aus der Luft mit Futter versorgt werden mußte, behinderte den Reiseplan und seine Ausführung nicht wenig. Doch konnte er, dank amerikanischer Wendigkeit und Großzügigkeit, so ziemlich durchgeführt werden. All die weltbekannten Namen wie New York, Washington, Detroit, Los Angeles, San Francisco tauchten in den Briefen und Karten aus dem fernen Westen auf und erweckten bei vielen Lesern sehnüchtige Wünsche. Wer wäre nicht gern mit nach Californien, nach Mexiko-City, nach Britisch Kolumbien, nach Kanada mitgeflogen? Ende März trug ein Riesenvogel unsern lieben Abtprimas, zusammen mit einigen Russen, die den ominösen Friedenskongreß in New York hatten inszenieren müssen, nach dem einsam gelegenen Island, wo die Möglichkeit einer Klostergründung studiert wurde. Die Rückreise von Kevlavik (Island), dem größten von den Amerikanern in Europa angelegten Flughafen, verlief nicht ganz planmäßig, doch standen in Rom die Mitbrüder trotz der ungewohnten Nachtstunde zum warmen Empfang bereit.

Wir hoffen bestimmt, daß der hochwürdigste Abtprimas aus der Fülle seiner Eindrücke, Erfahrungen und Erlebnisse den einen oder andern Originalartikel für die Kollegi-Chronik schreiben wird.

P. Bonaventura, Rektor.

Hier pulsiert Leben. Alles ist beschäftigt, alles rennt, alles tut etwas. Selbst die vielen Fremden aus allen Weltteilen sind voll beschäftigt. Sie haben so viel zu tun, zu sehen, zu schauen, zu studieren, zu lesen, zu hören. Wer auf den Bänken in den Bahnhofshallen sitzt, tut es nur, um einen Augenblick auszuruhen, um auf einen Zug zu warten, nicht um die Zeit zu verträdeln. Zweimal nur traf ich auf meinen vielen Wandergängen einen Bettler an. Aber auch er war beschäftigt. Er spielte Violin. Seine Mütze lag auf dem Boden. Man konnte dem Krüppel einen Penny hineinwerfen, wenn man wollte. Er hielt aber nicht darum an. Warenhäuser, Handelsfirmen, Reiseagenturen, Verwaltungsgebäude scheinen aber auch fast so weit in die Erde zu gehen, als sie sich in die Luft erheben. Weite Räumlichkeiten und Büros sind unter dem Boden. In manchen Hotels wird man beim Eingangsportal zwei bis drei Treppen hinabgewiesen und dann kommt man in den hell erleuchteten, glänzenden und schimmernden Speisesaal. Als ich Freunde von der B. B. C. besuchte, fand ich sie und ihre Studios in »Bush House« tief, tief unten. Picadilly Circus ist berühmt wegen seines Verkehrs. Wer aber dächte, daß sich darunter ein ebenso großer, Tag und Nacht wunderbar belichteter Platz befindet mit Läden und Schaufenstern und allen möglichen Einrichtungen?

Es ist ja auch klar. London ist nicht nur eine Hauptstadt, nicht nur die Metropole eines Kontinente umfassenden Reiches, sondern eine Weltstadt. Alle Nationen, alle Farben, alle Berufe: alles ist zu sehen, alles ist zu haben — von Dollars und Rationierung augenblicklich abgesehen. Als ich einmal in Vauxhall, der letzten Station vor Waterloo, ausstieg, um im Tram über Vauxhall Bridge nach Victoria zu fahren und das zweimalige Umsteigen zu vermeiden, da bekam ich einen Begriff vom Verkehr. Zunächst mußte ich auf das Tram warten. Dann wollte es einfach nicht vom Fleck gehen. Es waren zu viele Fahrzeuge herum. Vier, fünf lange Zeilen von Wagen rollten in beiden Richtungen über die Brücke. Zweistöckige und einstöckige Busse, hohe und niedere Lastwagen, schmale Personenwagen und noch etwa ein Pferdegefährt suchten aneinander vorbeizukommen. Sie waren wie ineinander geschachtelt, kaum ein paar Zentimeter Raum zwischen ihnen. Sie schoben sich mehr aneinander vorbei. Es ging entsetzlich langsam vorwärts, und ich hatte Eile. Auf einmal stoppt alles. Eine Stockung am andern Ende der Brücke. Dann ging es wieder weiter, ruckweise. Am Ende der Brücke aber blieben wir endgültig

stehen. Die Leute wurden nervös und fragten den Schaffner. Der zuckte die Achseln. Einige verließen das Tram und gingen zu Fuß weiter. Schließlich hieß es, wer nach Victoria müsse, solle den Bus an der Mündung der andern Straße nehmen. Das war meine ausgeklügelte Abkürzung gewesen! Ich dachte: Nächstes Mal nehme ich doch wieder die Untergrund, wenn ich auch umsteigen muß.

Und doch ist diese quecksilbrige Menge manchmal merkwürdig ruhig und geduldig. Dann, wenn sie Schlange stehen. Und Schlange stehen die Londoner sehr oft: auf den Bahnhöfen vor den Schaltern und vor dem Einlaßtor zu den Bahnsteigen, an Bus-Haltestellen, vor Kinos und Theatern, in tearooms, Gasthäusern und Läden. Da stehen sie und warten, schauen andere Leute an und lassen sich ansehen und plaudern gemächlich, manchmal stundenlang. Als wir beim oben erwähnten People's Palace ankamen, waren wir eine Stunde zu früh. Aber schon hatten sich zwei Schlangen gebildet, die sich ruhig vom Eingang der Halle nach der einen und andern Seite des Gebäudes bis weit in den Hintergrund erstreckten. Der Herr Pfarrer haßt das Schlangenstehen und ich fand es immer langweilig. So beschlossen wir ein bißchen hin und her zu spazieren, die zum Teil bös ausgebombte Straße zu betrachten und ein paar Früchte zu essen. Mittlerweile wurde der Schwanz der Schlange immer länger und wir dachten: »Vielleicht hätten wir doch besser getan, uns anzuschließen; unter Umständen kommen wir gar nicht mehr hinein.« Genau eine Viertelstunde vor Beginn öffneten sich die Tore, und in größter Ordnung bewegten sich die Leute zu zwei und zwei auf beiden Seiten hinein. Als alle drinnen waren, schlossen wir uns an und — zu unserem Erstaunen — war die Halle kaum halbvoll und wir bekamen sehr schöne Plätze gerade in der Mitte! Die Londoner selber machen viele Witze über das Schlangenstehen.

Und noch irgendwo kann man diese so rührigen Menschenhaufen träge und schlaff sehen. An Sonntagen in den zahllosen, zum Teil riesigen Parks, Gärten, »Heiden«, öffentlichen Wiesenplätzen, Erholungsgründen, Spielplätzen und so weiter, die allüberall über die Großstadt verteilt sind. Prozessionen zu Fuß, Fahrrad und Wagen strömen in diese grünen Oasen hinein und machen es sich auf dem Rasen, oder im hohen Farn oder unter den Bäumen bequem. Die Kinder spielen am Rand eines Weihers oder auf der ebenen Wiese oder in den Büschen und die Eltern schauen ihnen zu. Pärchen, Gruppen von Freunden und Einzelgänger strecken sich behaglich auf dem Boden aus und genießen plaudernd, lesend, tändelnd, schla-

fend und träumend die Ruhe des Sonntags. Zwei, drei, vier Stunden lassen sie sich nicht stören, bis sie endlich aufbrechen, um anderntags wieder vom Fieber der Weltstadt ergriffen zu werden, die unterdessen fast ausgestorben zu sein schien.

Diese Größe, diese Menge, dieser Betrieb macht einem das Daheim doppelt wertvoll, und ich war immer froh, wenn ich abends im kleinen, netten Pfarrhaus und in der Gesellschaft der beiden geistlichen Herren ausruhen und zuhören und erzählen konnte. Der Herr Pfarrer kam mir immer als ein richtiger Engländer von altem Schrot und Korn vor, ein echter Gentleman, knapp, witzig, höflich, zuvorkommend. Ich liebte es besonders, ihm zuzusehen, wenn er bei Tisch das Hühnchen — so es eines gab! — kunstfertig und elegant schnitt, davon einen Teil auf den obersten der drei Teller legte, die er vor sich hatte, und ihn dann mir hinüberschob. Der zweite Teller wurde dem Herrn Vikar gereicht und zuletzt bediente er sich selbst. So war es auch mit dem Pudding oder dem Süßen, das nie fehlte, weder am Mittag noch beim Abendmahl, und offenbar dem einfachen, wirklich einfachen Hauptgang: etwas Fleisch, Kartoffeln und Grüngemüse, nachhelfen sollte. Nebenbei bemerkt, sind noch andere Dinge selten. Wein ist unerschwinglich teuer. Eine Flasche Champagner zwei Pfund. Zigarren bekommt man selten zu riechen. Noch seltener feinen Parfüm, nicht einmal in den modernsten Vierteln. Viele Engländerinnen scheinen sich nicht besonders mit Haarfrisur abzugeben. Dafür lieben sie »Malerei«. Ein Wunder ist es, wenn einmal ein schöner, breiter, funkelnder Buick oder Chrysler vorbeiflimmt.

Engländer lieben Haustiere. Auch wir hatten eine Katze und einen schönen, braunen Rassenhund, die übrigens gute Freunde zueinander waren. »Nip« lag stets zu Füßen seines Meisters während des Essens, so lautlos und still, daß man gar nicht merkte, wer noch da war. Er bettelte auch nie einen Bissen bei Tisch, und ohne ausdrückliche Erlaubnis seines Herrn hätte er sicher nichts angenommen. Köstlich war es, wenn der Herr Pfarrer hie und da nach dem Essen eine Art steigenden und fallenden Ton wie eine leise Sirene anhub. Dann fiel »Nip« immer mit ein und ließ wiederholt ein seltsam langgezogenes, Ohren und Mark betäubendes Geheul ertönen, das mit seinem wehmütigen Klang einen merkwürdigen Gegensatz bildete zu den blinzelnden, lustigen Augen, die er dabei machte. Wir mußten bisweilen das Fenster schließen. Denn was mochten die Vorübergehenden denken?

Nach dem Abendessen gingen wir jeweils in den Salon, und dort erlebte ich gleich am ersten Abend eine große Überraschung. Wir waren

eben recht in den Sesseln, als mein Gastgeber die Fenster verhing und das Licht auslöschte. »Was soll das bedeuten?«, fragte ich. »Sie werden es gleich sehen.« Und auf einmal ergoß sich aus der Ecke von einem viereckigen, weißen Schirm an einem Kasten eine sanfte Lichtwelle. Ein Palast wurde darauf sichtbar, dann sein Turm, dann seine Antenne mit den vielen Verästelungen und endlich war das Brustbild eines freundlich blickenden Mannes zu erkennen, der lächelnd das Fernsehprogramm für den Abend bekannt gab. Wir hatten einen Fernsehapparat vor uns und hörten und sahen zugleich olympische Wettspiele, Tagesereignisse und Unterhaltung, ohne nennenswerte Störung.

So hatte ich noch am späten Abend jeweils eine prächtige Englisch-Lektion, denn das Sehen erklärte das Hören und das Hören das Sehen.

P. Johannes Ev. (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Studentenviertel

Ganz knapp hat es nach den Weihnachtsferien noch gereicht, den »Einzug der Gäste« in unsere »heiligen Hallen in unserer letzten Nummer zu schildern. Auch die ersten wintersportlichen Freuden und Leiden — »nulla rosa sine spina« — sind noch hereingerutscht, und dann kam sie, die Sonne nämlich, und fraß mit einer kaum zu beschreibenden Gier die letzten Resten vom ohnehin schon arg gefleckten Kleid des Winters, der uns mehr und mehr im Stich läßt. Doch das sollte uns nicht verdrießen, und im altgewohnten Rhythmus nahm das Kollegleben seinen Lauf. Doch nein, allzuschwarz darf man den Teufel dann doch wieder nicht an die Wand malen, denn schon kurz nach Beginn des neuen Trimesters begannen sich die ersten angenehmen Abwechslungen einzustellen. *Kirchenchor und Orchester* wurden in Anerkennung ihrer treu geleisteten Dienste in der Opern-Vorbereitung ins Dorf zur Aufführung der Operette »Friederike« von Franz Léhar geführt. Böse Zungen hatten allerdings schon bald herausgefunden, »man« hätte diesen Besuch — man denke sich, eine Operette! — auf Grund eines Mißverständnisses in der Lesart des Operettentitels fälschlicherweise lautend auf »Friedrich« gestattet. Quidquid id est, wir haben uns jedenfalls amüsiert, den großen Goethe einmal anders als in seiner Rolle des Geistesriesen und Verfechters des Absoluten kennen zu lernen. Mit dem Beginn des Februars be-



Goethes »Iphigenie« auf der Studentenbühne.

gannen sich die Ereignisse förmlich zu jagen. Von den Proben für die Fastnacht wollen wir lieber nicht zu reden anfangen, hat doch schon der gute alte pater Ennius solche Dinge kurz wie folgt abgetan: »At tuba terribili sonitu taratantara dixit!« Neben all dem erweckte der neu angebrochene Monat den Anschein, als ob er die weiße Herrlichkeit endgültig an Land bringen wollte. Diese Gelegenheit benutzte unser »Staatsoberhaupt«, mutatis mutandis — was einer meiner Vorgänger seligen Angedenkens einmal mit »Programmänderungen vorbehalten« übersetzte — eine neue Art von Freitag, den $\frac{3}{5}$ -Skitag zu proklamieren, indem um 10.30 Uhr einfach die ganze Meute aus der Schule an den Mittagstisch und dann in die glitzernde Winterherrlichkeit befördert wurde. Von den für den Fachmann — welcher Student will da nicht Fachmann sein! — teils grotesken, teils atemraubenden Salto mortale und Petrol-Bohraktionen einiger Patres auf der Wileralp zu berichten, würde allzu weit führen. Immerhin, sie haben es trotz allem gewagt: tamen est laudanda



Konradin Kreutzers »Nachtlager von Granada«. Schlußbild.

voluntas! Schon der folgende Tag brachte eine überraschende Neuheit: Die *Importkontingentierung*! Jawohl, lieber Leser, im Zuge drastischer Rationierungs- und anderer Maßnahmen, wurde die Päckli-Einfuhrquote pro Student auf 1 Stück pro 3 Wochen reduziert. Was wunders, wenn die Lyzeisten bereits die Organisation einer regelrechten »Luftbrücke« in Erwägung zogen? Wenn es dann nur nicht noch so weit kommt, daß es alle drei Wochen ein Auto braucht, um den Päckli-Segen an den Bestimmungsort zu bringen. Nun, wir leben ja im Zeitalter fortschreitender Heeresmotorisierung! — Dank der nimmermüden Initiative unseres P. Kapellmeisters war es schon am 16. Februar dem Kirchenchor und dem Orchester vergönnt, im Stadttheater Luzern einer »*Troubadour*«-Aufführung beizuwohnen, die der denkbar beste Auftakt zur diesjährigen Theatersaison bildete.

Mit dem 23. Februar öffnete auch unser *Studententheater* seine Pforten und leitete in einer gut gelungenen Abendaufführung der Oper »Das

Nachtlager von Granada« von Konradin Kreutzer die allseits (oder etwa nicht?) erwartete Fastnachtsperiode ein. Neben der wohlgelungenen Oper, die drei Aufführungen vor total ausverkauftem »Hause« erlebte, vermochte auch Goethes »Iphigenie auf Tauris« in einer Inszenierung, die unserer Bühne und dem nimmermüden Regisseur P. Sigisbert alle Ehre machte, den großen und ungeteilten Beifall des Publikums zu finden. Nicht vergessen dürfen wir unsern Höflichkeitsbesuch im Theater der Kollegialen zu Stans, die uns eine gediegene Aufführung von Schillers »Turandot« vermittelten. Nach all den Tagen unbeschwerter Heiterkeit und Sorglosigkeit, nach Stunden erfrischender Freuden und etwa auch kleinerer Abenteuer — ein rechter Altsarner kennt das ja — wurde um das quicklebendige Studentenvolk mit einem düstern »Memento homo...« das Bußkleid besinnlicher *Fastentage* geschlagen und die Asche, das Sinnbild menschlicher Hinfälligkeit, auf manchen Scheitel gestreut, unter dem noch alles andere als Bußgeist ein kunterbuntes Dasein führte.

Gerade zur rechten Zeit war dies alles geschehen, um wieder etwas Ruhe, Ordnung und *Inspektionsbereitschaft* unter die Massen zu bringen. Anfangs März nämlich machten vier österreichische Landesschulinspektoren und ein Herr vom Wiener Unterrichtsministerium dem Kollegi ihre Aufwartung, um die Schar der Musterknaben in Augenschein zu nehmen. Zu unserer Ehrenrettung sei's gesagt: Die Herren sind hochbefriedigt wieder abgezogen! Sic, das Kollegi Sarnen beginnt seine Vorkriegsinternationalität wieder anzunehmen und seinen weltweiten guten Ruf von neuem zu festigen!

Die *Sarner Volkshochschule*, die sich immer steigender Popularität erfreut, hat sich auch in der letzten Berichtsspanne wieder von der besten Seite gezeigt, standen doch Kurse wie »Goethes Faust« von unserm Pater Rektor, ein Kurs geschichtlicher Richtung von unserm Dr. P. Otmar Baumann O. Cist., Vorlesungen von Herrn Kunstmaler Haas-Triverio über die Geschichte des Holzschnitts und als Abschluß und Krönung des diesjährigen Winterzyklus ein kirchenmusikalischer Vortrag des Altsarner Sekundarlehrers Jost Mäder, umrahmt von Darbietungen des von ihm persönlich meisterhaft geleiteten Cäcilien-Chors Alpnach, auf dem Programm.

Die *Subsilvania* trug ebenfalls wieder zur Abrundung des Gesamtbildes bei, indem sie neben den üblichen heitern Anlässen verschiedene wissenschaftliche Sitzungen abhielt, die teils dem Zentralkonferenzthema

»Marxistische Weltanschauungen« teils beruflich-praktischen oder aktuell-bildenden Themen gewidmet waren. Erwähnt seien hier vor allem die beiden Vorträge »Gedanken und Erfahrungen eines Richters« von Herrn Dr. Plattner, Obergerichtspräsident des Kantons Thurgau und Präsident des Schweizerischen Juristenvereins, und »Europa zwischen Ost und West« von Herrn Dr. James Schwarzenbach vom Thomasverlag, Zürich.

Damit beginnt der Quell unserer studentischen Taten und Erinnerungen immer langsamer zu fließen, und ich verabschiede mich für diesmal von den geneigten Lesern, vertröste sie auf die nächste Reportage, die bereits unter dem Schatten der Matura stehen wird und Aufschluß bringt über den unvorhergesehenen, aber freudig begrüßten frühern Trimesterschluß und den Knöchelbruch P. Ivos, der, wie verlautet, am Karfreitag nachmittag auf einer Mistbenne heimgeführt werden mußte. So was kann passieren.

Hanns-Adalbert Wirz, Kollegireporter.

Bücherbesprechungen

Grabmann Martin, *Das Seelenleben des hl. Thomas von Aquin*. Nach seinen Werken und den Heiligsprechungsakten dargestellt. Paulusverlag, Freiburg in der Schweiz, 1949, 3. erweiterte Auflage. 128 S. Fr. 5.—.

Der Name des Verfassers dieser Arbeit ist an sich schon eine Empfehlung. Das kleine Werk ist wie ein Testament des Autors, der im Januar dieses Jahres für immer die Feder niederlegte, die Feder, die er beinahe ausschließlich im Dienste des hl. Thomas ergriff. Die relativ wenigen Seiten bergen ein anziehendes Bild des großen Denkers und tiefen Mystikers, des Heiligen von Aquin. Weisheit, Liebe, Friede sind die Wesenszüge des Fürsten der Scholastik, wie Grabmann sie schlicht aus den Werken des Meisters darlegt. Sie gründen in der innig-demütigen Haltung, wie die Heiligsprechungsakten bekunden. So entfaltet sich im Bilde unseres Geistes eine Persönlichkeit, die geradezu als Idealtyp des Gebildeten gelten darf.

P. Dominik.

Strobel Ferdinand, *Zur Jesuitenfrage in der Schweiz*. Tatsachen und Überlegungen. »NZN«-Verlag, Zürich. 198 Seiten. Fr. 11.20.

Abgesehen von vereinzelten Unkenrufen aus den Moorgründen eines extremen, intoleranten Radikalismus, dem wie in den vierziger Jahren nach Blunschlis Worten an Wackernagel »die Jesuiten ein wahrer Böli-

mann für die Kinder unserer Tage« geblieben sind, ist die Jesuitenfrage im Jubiläumsjahr der Bundesverfassung hüben und drüben objektiver und sachlicher besprochen worden. Auch F. Strobel hat den ganzen Fragenkomplex »aus dem Dunst bisheriger Schlagwortpropaganda herausgehoben«, auch ein für allemal die Behauptung widerlegt und begraben, der Jesuitenorden sei gegründet worden als Bollwerk gegen den Protestantismus. Die Abrechnung mit dem Jesuitenverbot des Art. 51 der Bundesverfassung ist glänzend geschrieben und bis in die Einzelheiten wissenschaftlich unterbaut und quellenmäßig belegt. Wo Polemik geboten schien, ist sie durchwegs vornehm und ruhig. Die Arbeit dürfte auf lange Sicht grundlegend und richtungsweisend bleiben.

P. Otmar Bn.

P. Commelin, **Mythologie der Griechen und Römer**. Vorwort von Prof. Dr. Gebhard Frei. Mit 14 Zeichnungen nach Werken der Antike von Richard Seewald. 296 Seiten. Broschiert Fr. 9.80, Leinwand Fr. 13.40. Rex-Verlag, Luzern.

Wenn man dieses Buch liest, wird man sich bewußt, wie ungemein beweglich der Geist der Alten, vor allem der Griechen, war. Tiefsinnig haben sie all die mannigfaltigen Erscheinungen der ganzen Natur mit einer überweltlichen Deutung beseelt. Wir können nur staunen über die Fülle des mythologischen Reichtums der Antike. Es ist darum ein gewagtes Unternehmen, in einem handlichen Buch »eine ausführliche und ungekürzte Mythologie« zu bieten, wie es das vorliegende Werk beansprucht. Doch dem Verfasser dieser Mythologie ist es gelungen, eine fast unübersehbare Stofffülle zu meistern und sie in übersichtlicher Darstellung und faßlicher Sprache zu einem brauchbaren Werk zu formen. Vor allem eignet sich das Buch als Nachschlagewerk, wofür das ausführliche Sach- und Personenregister gute Dienste leistet. Ob der Fülle des gebotenen Stoffes besteht allerdings die Gefahr, daß das Wesentliche vom Unwesentlichen zu wenig geschieden ist. Der mythologische Grundgedanke sollte bei einzelnen Gestalten besser herausgehoben werden, was sich zum großen Teil rein technisch machen ließe, wenn vereinzelt Deutungen, lokale Auffassungen und so weiter auch im Druckbild deutlich unterschieden würden. Das Buch darf jedem Gymnasiasten, aber auch jedem Bildungsbeflissenen empfohlen werden. P. Pirmin.

Johann Baptist Hirscher, **»Selbsttäuschungen«**. Ausgewählt und eingeleitet von Dr. Erwin Volker. (Band 12/13 der Reihe »Verpflichtendes Erbe«, Gruppe »Christliche Neuzeit«. Herausgeber Dr. P. Otwin Spieß.) Fr. 3.50.

Selbsterkenntnis ist schwer. Selten sind die Menschen, die durch Leiden und Enttäuschungen bei sich und andern so weit sich durchringen, daß ihr eigenes Innere restlos klar und ungetrübt vor ihrem Geiste steht. Eine solche Persönlichkeit mag auch der längst verstorbene Verfasser des vorgelegten Büchleins sein. Die »Selbsttäuschungen« sind das Werk eines abgeklärten Geistes, ein Vermächtnis, niedergeschrieben im Angesicht des eignen Todes.

Das Büchlein will dem Leser Wegweiser sein in die unerkannten Tiefen und Geheimnisse seiner eigenen Seele. Der Verfasser greift hinein ins bunte, vielgestaltige Leben und malt uns in markanten Sätzen 75 lebensfrische Szenen, ebenso unvermittelt, wie der Alltag sie dem Beobachter entgegenstellt. Indem der Leser die Täuschungen und Fehler der Mitmenschen sieht, soll sein Blick geschärft und geklärt werden, Dichtung und Wahrheit, Schein und Wirklichkeit im eigenen Denken und Handeln zu unterscheiden.

Der Weg, auf dem der Autor sein Ziel erreichen will, ist glücklich gewählt. In den ersten Abschnitten scheint es, der Verfasser sei allzu mißtrauisch, doch wer weiterliest und ehrlich überlegt, wird der Wahrheit kaum widerstehen können. Und wenn der Leser bisweilen innehält und still sich sagt: das ist mein Bild, das bin ich, dann ist eben diese Erkenntnis, der vielgerühmte erste Schritt zur Besserung. Dann hat das Büchlein seinen Dienst getan.

P. Bernhard.

Prof. Dr. Fritz Blanke, **Bruder Klaus von Flüe**. Seine innere Geschichte. Zwingli-Bücherei 55. 119 Seiten. Fr. 5.80.

Das vorliegende Werk, aus der Hand eines protestantischen Gelehrten und Historikers, führt den Leser ein in den Bereich unseres großen Landesheiligen, des hl. Bruder Klaus. An Hand geschichtlicher Dokumente und gestützt auf die Berichte zuverlässiger Augen- und Ohrenzeugen sucht der Verfasser das innere Werden und Reifen des großen Heiligen im Ranft darzustellen. Bruder Klaus vernimmt schon als Knabe den Ruf Gottes zu besonderer Nachfolge, und trotzdem gründet er eine Familie und läßt sich in die öffentlichen Ämter wählen. Wie soll das erklärt werden? Bruder Klaus soll Führer und Berater, geistiger Vater Vieler werden, und deswegen will ihn Gott aus der Öffentlichkeit, aus der Gemeinschaft seiner Landsleute herausführen. Bruder Klaus muß einsam, ein Eremit werden, um der Heimat wahrhaft dienen zu können. Wie ringt sich Bruder Klaus durch zur restlosen Hingabe an die geheimnisvolle Führung Gottes? Das sind Fragen, auf die das Büchlein Antwort geben will.

Die Aufgabe, die der Schriftsteller lösen will, ist groß und schön. Gründliches Studium, ehrliches Bemühen und vornehmer Takt zeichnen das Werk

aus. Der Katholik freilich wird bisweilen den warmen Klang einer tief inneren Verehrung und Liebe vermissen, womit sein Glaube ihn von Natur aus zu den Heiligen anschauen läßt. Sonderbar mutet es auch an, wenn der Autor den Liebesjünger Johannes, Luther und Pascal im gleichen Zug zu den Großen des Christentums zählt. Aber der Verfasser bekennt sich offen als Protestant und weist vornehm auf die Stellen hin, wo katholischer Glaube mit den dargelegten Dingen sich nicht deckt.

Als Ganzes begrüßen wir dieses Werk und nehmen es dankbar an. Auch dem katholischen Leser erschließt es vielleicht manches, was sonst weniger bekannt ist. Von einem protestantischen Autor und Verlag angeboten, bedeutet Dr. Fritz Blankes »Bruder Klaus von Flüe« gewiß eine wertvolle Bereicherung des religiösen Schrifttums über den Heiligen vom Ranft.

P. Bernhard.

Maurice Zundel, *Das Hohelied der heiligen Messe*. 304 Seiten. Broschiert Fr. 9.80. Gebunden Fr. 13.50.

Der Rex-Verlag Luzern leistet mit der Ausgabe des Buches von Maurice Zundel (vom Französischen ins Deutsche übertragen von Paula Preradovic) einen schönen Beitrag zum unerschöpflichen Thema der hl. Messe. Von einer ganz neuen Seite wird hier das erhabene Liebeswerk unserer Erlösung beleuchtet. Mit einem Tief- und Weitblick, über den man nur staunen kann, läßt uns Zundel in der »Sakramentalen Schau des Universums« zuerst einen kurzen Ausblick genießen aufs Ganze. Obwohl alle Wissenschaft und Forschung nie imstande sein wird, die Wirklichkeit zu erschöpfen, so erlebt man es doch gleichsam wie in einer universalen Schau, wenn der Verfasser im Anschluß an die Messe der Katechumenen die eigentliche Messe der Gläubigen im II. Teil erklärt und schließlich noch jenen Quell erschließt, der fortströmt ins ewige Leben.

Das geschichtliche Werden der liturgischen Funktionen, »das erhabene Alphabet der Zeichen und Symbole« ist sinnvoll und lebensnah gedeutet. Es ist dem Verfasser ganz eigenartig gelungen, die hl. Liturgie und das moderne Leben in einer großen Synthese zusammenzufassen. So öffnet dieses Buch vorab dem Priester neue Gesichtspunkte, eignet sich aber auch für Laien. Wer bemüht ist, immer tiefer einzudringen in den Geist des hl. Meßopfers, greift mit Freude nach diesem Buch. Es verdient gute Aufnahme in weiten Kreisen und beste Empfehlung.

P. Gerold.

Unsere Toten

(Die Zahlen nach den Namen bezeichnen die Studienjahre am Kollegium.)

Pfarr-Resignat Dr. Alois Müller, Zug (1891—1898).

Der Verstorbene hatte im Juni vergangenen Jahres wegen schwerer Krankheit das goldene Maturajubiläum nicht mitfeiern können, doch glaubte keiner seiner Klassengenossen, auch der noch vor ihm abberufene P. Bonifaz Stücheli nicht, daß der Jubilar binnen Jahresfrist nicht mehr unter den Lebenden weilen werde.

Am 25. August 1876 im »Sternen« zu Baar geboren, studierte der talentierte Knabe, wie damals so viele Baarer, an unserm Gymnasium in Sarnen. Drei hervorragend begabte Müller, die spätern Pfarrherren von Merenschwand, Cham und Baar, zogen nach flott bestandener Matura mit noch andern Wissensdurstigen ins nahegelegene Freiburg im Breisgau. Jedoch im schweizerischen Freiburg schloß Alois Müller bei Professor Lampert seine akademischen Studien mit dem Dr. iuris utriusque ab. Bald nach der Priesterweihe durch Bischof Leonhard Haas, 19. Juli 1903, erhielt der junge Gelehrte als erstes Betätigungsfeld die nicht leichte Diasporapfarrei Birsfelden zugewiesen. Nach dem Tode seines geistlichen Vaters und edlen Gönners Pfarrer Mauritius Widmer wählte seine Heimatgemeinde Baar ihn zum Seelsorger. 15 Jahre verlangte die aufstrebende Industriegemeinde seine ganze Kraft, bis gesundheitliche Störungen 1921 seine Resignation erzwangen. Großes Verdienst hatte Dr. Müller an der Wiederherstellung des altehrwürdigen Gotteshauses St. Martin von Baar. Die Frühmesserstelle in Tägerig versah er nur kurze Zeit, um dann den Kaplaneiposten in Holzhausen-Risch zu übernehmen, wo er neben der seelsorglichen Tätigkeit noch Zeit genug fand, sich wieder ganz den geliebten Geschichtsstudien zu widmen, besonders aber seit 1935, als er sich ins Privatleben zurückgezogen hatte. Neben gelegentlichen Publikationen in Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern erflossen seiner gelehrten Feder etwa 20 Arbeiten, wovon fast die Hälfte die Baarer Lokalgeschichte beschlagen. Als Dr. Müller am 24. Februar 1949 starb, erlosch ein arbeitsreiches und gesegnetes Priesterleben. R. I. P.

P. Bonaventura, Rektor.

Aus der Reihe der Altsarner Veteranen holte sich der unerbittliche Senzenmann weitere Opfer:

Im Januar Herrn Nikolaus Frochoux, Weinändler in Landeron, Neuenburg (1891-1893); am 22. März Herrn Anton Neff von Appenzell, Stickereigeschäft (1892-1896); am 10. April Herrn Josef Schnyder von Rothenburg (1886-1890), einen Mitschüler von Chorherr Schwendi-

mann, einen eifrigen Leser der Kollegi-Chronik; am 18. April Herrn August Durrer-Röthlin, alt Direktor der Stanserhornbahn, von Kerns (1890-1892); ebenfalls am Ostermontag, den 18. April, Herrn Dr. med. Johann Baptist Cathomas von Surrhein, Chefarzt in Ilanz, der 1898 bei uns in die 5. Gymnasialklasse eingetreten war und 1902 u. a. mit Domherr Jos. Eggenschwiler von Solothurn Matura gemacht hatte. Ein erfolgreiches Arztleben ging mit seinem Hinscheiden zu Ende. — Nach schwerem Leiden verschied am 26. April im Kantonsspital Luzern der seeleneifrige Kaplan Nikolaus Zimmermann von Oberriedenbach, der 17 Jahre Pfarrer von Linthal gewesen war und sich als Erbauer der Theresienkirche in Luchsingen verdient gemacht hatte. Er besuchte von 1904-1906 unser Lyzeum und schloß seine Studien hier erfolgreich mit der Matura ab. — Allen lieben Verstorbenen werde einst eine herrliche Auferstehung zuteil. Inzwischen mögen sie in Gottes Frieden ruhen!

Personalnachrichten

Im Kloster Muri-Gries fand am 27. Februar der landwirtschaftliche Winterkurs seinen Abschluß. Dabei wurde rühmlich festgestellt, daß sämtliche Schüler (35 Interne und 10 Externe) in Fleiß und Betragen die besten Noten davontrogen.

Aus dem hochw. Klerus

Der H. H. Pfarrer Johann Leu von Knutwil wurde Chorherr von Beromünster. — Der verdiente bischöfliche Kanzler H. H. Dr. Josef Bayard erhielt die Würde eines Ehrendomherrn von Sitten. — Der hochwürdigste Bischof von Chur ernannte H. H. Johann Rohrer von Sachseln, bisher Professor am Theodosianum in Ingenbohl, zum Spiritual daselbst. — H. H. Dr. Anton Scheiwiller, bisher Pfarrer in Quarten, wurde zum Pfarrer von Mörschwil, und H. H. Hans Wyß, Vikar in Meggen, zum Kaplan nach Cham gewählt. — Ebenso vertauschte am 1. Mai H. H. Paul Engeler seinen Vikarposten in Arbon mit dem Pfarrektorat von Konolfingen. — H. H. Luigi Bravin amtet als Kaplan in Bernhardzell, H. H. Eugen Geißmann, bisher in Kirchdorf, als Vikar an St. Anton, Basel. — H. H. Diakon Frater Franz Xaver Wettstein von Sarnen empfing am 2. April in der bischöflichen Hauskapelle zu Sitten die hl. Priesterweihe und feierte am Ostersonntag in der Pfarrkirche zu Sarnen seine Primiz. — In der Kathedrale zu St. Gallen wurde ebenfalls am 2. April H. H. Diakon Franz Xaver Mäder von Häggenschwil (St. Gallen) zum Priester geweiht und brachte in der Pfarrkirche St. Notker zu Häggenschwil Gott sein Erstlingsopfer dar.

Wahlen und Berufungen

Herr Josef Scherrer von Gams wurde vom katholischen Administrationsrat von St. Gallen zum Professor der Mathematik der katholischen Realschule ernannt. — Der Regierungsrat des Kantons Aargau wählte Herrn Paul Matter von Grafenort als Lehrer der Mathematik, Physik und Chemie an die Bezirksschule Muri. — Der Verwaltungsrat der Obwaldner Kantonalbank berief Herrn Paul von Wyl von Kägiswil zum Leiter ihrer Filiale in Engelberg. — Die Obwaldner Landsgemeinde erkor zum neuen Landammann den Herrn Regierungsrat Ingenieur Arnold Ming von Lungern, und zum neuen Regierungsrat Herrn Oscar Heimann, Kantonsrat in Alpnach-Dorf. — Herr Paul Herzog aus Pfyn, Sekretär der christlich-sozialen Partei des Thurgau, wurde in den Ortsverwaltungsrat in Arbon gewählt als zweiter Vertreter der Katholiken. — Der neubestellte Große Rat des Kantons Aargau wählte in seiner ersten Sitzung den bisherigen Gerichtspräsidenten von Laufenburg Dr. Josef Kottmann ehrenvoll zum aargauischen Oberrichter. — Der Kernser Gemeinderat erkor H. H. Kaplan Otmar Zumbühl als Nachfolger von Oberrichter Otmar Egger-von Moos zum Schulratspräsidenten.

Examen

Herr Albert Helbling aus Rüti (Zch.) und Herr Alois Guthauser aus Zeiningen (Aarg.) haben an der veterinär-medizinischen Fakultät der Universität Bern das Staatsexamen als Tierärzte erfolgreich bestanden. — Herr Anton Frey von Appenzell holte in Straßburg den Doktorhut für Pharmacie. — Herr Philipp Amgwerd von Delsberg absolvierte in Genf mit Glanz das Staatsexamen der Zahnheilkunde.

Vermählungen

Das Osterglück fanden am Traualtar in der St. Niklauskirche zu Reinach (BL) Herr Dr. Othmar Schärer von Zürich und Fräulein Gertrud Meury von Reinach. — Ebenso führte Herr Dr. Plato Portmann von Sarnen in den Ostertagen Fräulein Elisabeth Ehgartner an den Traualtar. — Herr Franz Schmidli von Kleinwangen gab am Markustag in der Wallfahrtskirche in Maria-Melchthal seiner Braut Marie Zimmermann von Urswil das Jawort fürs Leben. — Das Maienglück suchte und fand ebenfalls Herr Zahnarzt Robin Müller in Basel mit Fräulein Laurette Strüby von Murten.

Familienzuwachs

»Sylvia Olga, unser Erstes«, melden Margrit und Leo Bühler-Büeler in Muralto-Locarno. — Franchina et Petro Ballinari, Bern, ont la joie d'annoncer la naissance de leur petit frère Reto Antonio. — Herr und Frau Titus Zangger-Fringeli, Näsplen/Grüningen, begrüßten mit Freuden ihr drittes Kind, den strammen Knaben Markus. — In den trauten Familienkreis von Herrn und Frau Candid Burkart-Küchler und der vier Geschwister Candid, Bruno, Ernst und Rita im Lindenhof Ebikon gesellte sich das Osterkind Arthur Peter. — Ins Haus Cécile von Dr. Alfons Belser-Walter in Rickenbach bei Olten kam die große Osterfreude in Gestalt der ersten Tochter Monica-Cécile. — Mit Stolz zeigten Herr und Frau Dr. Josef Müller-Schmid, Sursee, die Geburt ihres Stammhalters Franz Josef Anton an. — Ebenso konnten Herr und Frau Ing. Konrad Meyerhans-Gmür, Basel, freudig die Ankunft ihres Sohnes Roland melden. — Bei Herrn Viktor Saladin-Schnepf, Bankkassier, Sarnen, vermehrte die muntere Helene die frohe Kinderschar. — Die glücklichen Eltern Hans und Maria Andermatt-Kurmann, Lehrer, Kerns, freuen sich über das Erscheinen eines gesunden Töchterchens Helene Maria.

Allseits herzliche Glückwünsche!

Mitteilungen

Die Schriftleitung dankt von Herzen für die spontanen Freudekundgebungen und Anerkennungen aus dem Leserkreis wegen Inhalt und Aufmachung der letzten Kollegi-Chronik.

Wenn da und dort eine Ehrenmeldung unterbleibt, so soll dies nie dem schlechten Willen oder böser Absicht, sondern einzig der Unkenntnis der Schriftleitung zugeschrieben werden. P. Thomas Eugster, das wandelnde Lexikon, das alles (und manchmal noch mehr) wußte, lebt eben nicht mehr und kann nicht mehr Bericht erstatten.

Den Druckstock des Holzschnittes von Rom stellte Meister Haas-Triverio bereitwilligst zur Verfügung. Jenen des Stiches von Wickart der Altsarner Kasimir Meyer von Wohlen, den von Abt Gerold Haimb die Buchdruckerei Gebrüder Steinmann in Muri. Die Bühnenbilder unserer Theateraufführungen nahm Herr Photograph C. Abächerli in Sarnen auf.

Redaktionsschluß für die nächste Nummer: 15. Juni 1949.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. P. Bonaventura Thommen.

Druck: Buchdruckerei Louis Ehrli & Cie., Sarnen.

Expedition: P. Adolf Schurtenberger, Kollegium, Sarnen.

Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr.

Bezugspreis: Fr. 3.50. Postscheck VII 6875, Kollegi.Chronik, Sarnen